GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in russischer Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich

Willms, Weertje

2008

https://doi.org/10.25595/1961

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Willms, Weertje: *Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in russischer Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich*, in: Scholz, Sylka; Willms, Weertje (Hrsg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt (Berlin: Lit Verlag, 2008), 81-102. DOI: https://doi.org/10.25595/1961.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

Focus Gender

herausgegeben vom

ZIF
Zentrum für Interdisziplinäre
Frauen- und Geschlechterstudien
der HAWK FH Hildesheim/Holzminden/Göttingen
und der
Stiftung Universität Hildesheim

Band 9

LIT

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

LIT

Umschlagbild: Dietmar Kühle, Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8258-0999-7

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2008

Auslieferung/Verlagskontakt:
Fresnostr. 2 48159 Münster
Tel. +49 (0)251–62 03 20 Fax +49 (0)251–23 19 72
e-Mail: lit@lit-verlag.de http://www.lit-verlag.de

Inhalt

Einleitung 1
Sylka Scholz & Weertje Willms

Deutschland

„Sozialistische Helden". Hegemoniale Männlichkeit in der DDR 11
Sylka Scholz

Helden und Schwächlinge: Männerbilder in der Fernsehserie *Polizeiruf 110* 37
Claudia Dreke & Erhard Stölting

Hegemoniale Männlichkeiten in Ost- und Westdeutschland 59
Holger Brandes

Russland

Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in russischer Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich 81
Weertje Willms

Von Memmen und Machos. Das Männerbild in der spät- und postsowjetischen populären Kultur 103
Elena V. Müller

Soziologische Untersuchungen der Maskulinität:Das männliche Geschlecht im öffentlichen und privaten Bereich in Russland 119
Elena Roždestvenskaja

Polen

Abschied von Rittern (und Damen)? Literarische und bildnerische Dekonstruktionen der traditionellen Männlichkeit in der polnischen Kultur nach 1989 141
Monika Szczepaniak

Bild und Gegenbild. Die Männlichkeit nach 1989 in Polen im Spiegel der hohen und der populären Kultur 163
Lidia Głuchowska

Bulgarien

Krise der Männlichkeit und/oder die (Neu-)Erfindung des Patriarchats. Der Fall der bulgarischen postsozialistischen Transformation der Geschlechterverhältnisse 195
Ana Luleva

Männlichkeiten im Postsozialismus. Theoretische und methodische Diskussion

Männlichkeit(en) literatur- und kulturwissenschaftlich erforschen. Diskussion 217
Toni Tholen

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt. Zusammenfassung und Diskussion 231
Sylka Scholz & Weertje Willms

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 257

Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in russischer Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich

Weertje Willms

1 Einleitung

1.1 Theoretisch-methodische Überlegungen zur Untersuchung von Männlichkeitskonstrukten

Wenn wir nach den kulturellen Vorstellungen von Männlichkeit fragen, so fragen wir nach Konstrukten, die in dem in einer Gesellschaft herrschenden Diskurs gebildet, weitertransportiert und verändert werden. Alle Formen kultureller Imagines werden bewusst oder unbewusst im Kollektiv der Gesellschaft entwickelt, konserviert und modifiziert. Den gesellschaftlichen Diskurs verstehe ich dabei als ein komplexes Gesamtphänomen aller Themen, die in einer Gesellschaft verhandelt werden; das Thema „Männlichkeit(en)" und das Konstrukt „Männlichkeit" sind in diesem Sinne ein thematischer Strang des Gesamtdiskurses. [1] Die durch die diskursive Tätigkeit der Subjekte produzierten und reproduzierten Kategorien und Ordnungen sind keine dauerhaften Konstruktionen, sondern sie werden im Laufe der Jahre, Jahrzehnte oder Jahrhunderte je nach Bedarf modifiziert und weiterentwickelt. Welchen Einfluss die konkreten politisch-historischen Ereignisse auf die diskursiven Konstrukte und die Bewusstseinszustände der Menschen haben bzw. wie das Interdependenzverhältnis zwischen beiden beschaffen ist, ist z. T. noch unbeantwortet (vgl. hierzu Martschukat/Stieglitz 2005, 85; Erhart 2005, 174). Als sicher kann jedoch gelten, dass die kulturellen Konstrukte Norm- und Orientierungssysteme sind, welche für die Subjekte eine stabilisierende Funktion

[1] Der hier verwendete Diskursbegriff orientiert sich an Siegfried Jäger (z. B. 2004). Vgl. zu den im vorliegenden Methodenkapitel entwickelten Gedanken zur Diskursanalyse: Willms 2000.

in Bezug auf ihre individuelle und ihre kollektive Identität besitzen, so dass diese kollektiven Vorstellungen und Identitätskonstruktionen besonders in Zeiten, in denen die herrschende Ordnung realpolitisch aus den Fugen gerät, an Bedeutung gewinnen (vgl. Keupp 1997, 25; 1993, 248). Radikale realgesellschaftliche Veränderungen, wie wir sie in Osteuropa nach 1989 beobachten konnten, stellen neben anderen Diskurskonstrukten besonders auch die vorherrschende Geschlechterordnung und die Konzepte von Hegemonie [2] in Frage. Ein solcher Transformationsprozess führt zu einem Verlust an innerer und äußerer Stabilität, welcher bei den Individuen wiederum ein besonders ausgeprägtes Bedürfnis nach unverrückbaren Fundamenten hervorruft. Dies manifestiert sich in den diskursiven Konstrukten häufig in der vorbehaltlosen Übernahme stabilisierender Traditionen, in konservativen Imagines, oft sogar in Rückgriffen auf uralte, bereits überholte, reaktionäre Konzepte. Ich gehe von der Annahme aus, dass wir einige der Antworten auf die Fragen, die sich aus destabilisierenden Situationen und destabilisierten Identifikations- und Identitätskonzepten ergeben, in der Literatur finden können, in der alte Konstrukte weitertransportiert, modifiziert oder verworfen und neue Konzepte eingeführt und erprobt werden. Die Literatur fungiert also als ein zeithistorisches Dokument diskursiver Konstrukte einer Gesellschaft. Für die Analyse von Männlichkeitskonstrukten in Osteuropa bzw. speziell in Russland nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems verfolge ich in der vorliegenden Untersuchung diesen Ansatz.

Wenn man die kulturellen Normen und Konzepte analysiert, die sich in einem schriftlich fixierten künstlerischen Text niederschlagen, ihn also als einen Seismographen kultureller Konzepte auffasst, so muss man beachten, dass der literarische Text anders funktioniert als der pragmatische Text. Zwar bedienen sich beide der natürlichen Sprache, doch das für den literarischen Text spezifische Zusammenwirken der einzelnen Textelemente wirkt dahingehend, dass er – wie Lotman (1993) zeigt – ein mehrfach codiertes Modell der gesellschaftlichen Wirklichkeit bildet (Lotman spricht von einem „sekundären modellbildenden System“). Demgegenüber sind pragmatische Texte nur einfach codierte Modelle der Wirklichkeit. Im künstlerischen Text wird die Transparenz der Sprache als Instrument der Modellierung zurückgenommen, und die Sprache als Material wird sichtbar gemacht, wodurch der Text einen Mehrwert an Sinn erhält (ebd., 77, 212). Das besondere Zusammenwirken der Textelemente, das spezifisch Literarische also, sowie die Fiktionalität des Textes dürfen bei der Analyse nicht übergangen werden, damit

[2] Der Begriff der Hegemonie bzw. der hegemonialen Männlichkeit stammt von Connell (vgl. z. B. 2000); er wird weiter unten für den gegebenen Forschungszusammenhang problematisiert.

Phänomene wie Ironie, literarische Brüche oder Verfahren der Stilisierung nicht naiv als Wirklichkeitsabbildung, sondern als spezifisch literarischer Mehrwert interpretiert werden.

Nun stellt sich die Frage, warum man überhaupt literarische Texte untersuchen soll, wenn diese zwar als historische Dokumente betrachtet werden können, aber aufgrund ihres besonderen Funktionierens den Umweg über die Rekonstruktion des Textmodells verlangen, den andere Texte nicht in demselben Maße erfordern. Ich meine, dass sich dieser Umweg lohnt, da literarische Texte als Fragmente des gesellschaftlichen Diskurses besonders fruchtbare Quellen für die Erforschung diskursiver Konstrukte sein können. Durch die speziellen Verfahren, die den künstlerischen Text ausmachen, hat dieser eine besondere Informationsdichte, d. h. hier sind alle Elemente informationshaltig. Auch die Tiefenstrukturen des literarischen Textes sind in hohem Maße sinntragend: Es ist eine Besonderheit des literarischen Textes, dass er, anders als die meisten anderen Textformen, privat und öffentlich zugleich ist. Einerseits ist er für die Publikation und Kenntnisnahme anderer konzipiert, andererseits stellt er auch eine Privatsphäre, einen Schonraum zur Verfügung. In diesem Schonraum der Phantasie und Fiktion können Dinge preisgegeben werden, die im öffentlichen Dokument nicht geäußert würden (Brockhaus 1991, 15). So wie der literarische Text ein individuelles und soziales Produkt zugleich ist, befindet er sich auf einer ständigen Gratwanderung zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten, zwischen dem gesellschaftlich Erlaubten und dem gesellschaftlich Tabuisierten. Da die Kunst ein in der modernen Gesellschaft relativ autonomer Bereich ist, gelten hier nicht dieselben Gesetze und Kontrollen wie in den anderen, rein öffentlichen Bereichen der Gesellschaft. Hier, wo die Kontrollinstanzen der Gesellschaft nicht so stark greifen, können unbewusste Phantasien und Wünsche durchbrechen. Da die Literatur aber auch öffentlich ist, manifestieren sich diese Inhalte zumeist nur in latenter Form, in den Tiefenstrukturen des Textes. Unbewusstes wird also öffentlich gemacht, indem es sich im Schonraum der Fiktion und in komplexen künstlerischen Strukturen manifestiert, wohingegen es in ausschließlich für die Öffentlichkeit bestimmten Äußerungen keinen Platz hat. Das heißt: Die Literatur kann Dinge an- und aussprechen, für die es im öffentlichen Diskurs keine oder noch keine Sprache gibt.

Da (hegemoniale) Männlichkeit(en) unter einem stärkeren Normativitätsdruck stehen als Weiblichkeiten (vgl. z. B. Gilmore 1991; Kaufmann 2001), befinden sich Erstere in einem besonders engen Verhältnis zu den gesellschaftlichen Normen und den sich vollziehenden Transformationen. Bei der Analyse von Männlichkeitskonstrukten in literarischen Texten muss jedoch bedacht werden, dass die

Literatur ausschließlich diskursive Konstrukte entwirft, die nicht mit einer Wiedergabe von Wirklichkeit oder einer Abbildung von realen Männern und Frauen verwechselt werden dürfen. Da in dem Connellschen Konzept die definitorische Trennlinie zwischen diskursiven Männlichkeitskonstrukten und realen Männern nicht sehr scharf gezogen ist, muss man bei der Anwendung des Hegemoniekonzepts auf die Untersuchung von Literatur besonders darauf achten, nicht die Ebenen zu vermischen. So wie wir Wirklichkeit nie in Reinform erfassen können, müssen wir uns auch und ganz besonders bei literarischen Texten darüber im Klaren sein, dass wir durch sie niemals herausfinden werden, „wie es wirklich ist bzw. war", sondern dass wir herausarbeiten können, welche Themen in einer Gesellschaft wichtig sind und wie sie verhandelt werden, also welche Konstrukte wie aufgegriffen, modifiziert, eingeführt usw. werden. Übertragen wir nun das Connellsche Konzept auf die Untersuchung von Literatur, so haben wir es mit zwei Ebenen zu tun, die in verschiedener Weise aufeinander bezogen sind: 1. Die Gesellschaft mit ihren Geschlechterkonstrukten und ihren realen Männern und Frauen; 2. die Literatur, die Geschlechterkonstrukte verhandelt und die in einem Interdependenzverhältnis zur Gesellschaft steht.

Für die Analyse von literarischen Männlichkeitskonstrukten in Russland ergeben sich weitere Modifikationen: Die Besonderheit des totalitären sozialistischen Systems in Russland bestand darin, dass die offiziellen Machthaber ein normatives Konzept hegemonialer Männlichkeit entwarfen, welches auch für die Literatur gelten sollte und in den Richtlinien des Sozialistischen Realismus festgelegt wurde. Parallel zu der offiziell anerkannten Literatur entwickelte sich in Russland indes eine liberale Gegenliteratur, welche sich trotz der widrigen Umstände (Zensur, Verhaftungen, Ausweisungen usw.) durchsetzen konnte. Die Vertreter dieser Literatur, welche ab ca. 1965 bereits breiten Raum eingenommen hatte und vornehmlich in *Samizdat*- und *Tamizdat*-Publikationen [3] in Umlauf kam, entwarfen andere Männlichkeitskonzepte, gewissermaßen als Gegenbilder oder Gegenkonstrukte zu der offiziellen Norm. In diesen Texten wird gezeigt, was, nach Meinung der Autoren, das sowjetische System aus den Menschen machen kann: amoralische, korrupte, opportunistische Funktionäre und Versager. Die Gegenliteratur entlarvt so auch die Lügen und Doppelbödigkeiten des offiziellen Diskurses.

[3] Der Begriff *Samizdat* (übersetzt „selbst verlegt") bezeichnet Veröffentlichungen, die auf der Grundlage von maschinen- oder handschriftlichen Kopien in Umlauf gebracht wurden. Texte des *Tamizdat* (wörtlich „dort verlegt") sind solche, die ins westliche Ausland geschmuggelt und dort publiziert wurden. Auf diese Weise konnten von der Zensur verbotene Texte an den sowjetischen Behörden vorbei an die Öffentlichkeit gelangen.

1.2 Russische Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich

Um den Wandel von Männlichkeitskonstrukten, wie sie sich in literarischen Texten wiederfinden lassen, nachvollziehen zu können, möchte ich Texte von russischen Autoren aus zwei unterschiedlichen Generationen untersuchen und miteinander vergleichen. Ich wähle eine Autorin aus der sozialistischen Zeit und einen Autor aus der postsozialistischen Zeit und erhoffe mir aus dem Vergleich ihrer Textwelten Aufschlüsse über die durch den politischen Systemwechsel sich vollziehenden Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in Russland.

Als Vertreterin der älteren Generation wähle ich die 1938 geborene Autorin Ljudmila Petruševskaja. Ljudmila Petruševskaja wurde in der Sowjetunion 20 Jahre lang aus ideologischen Gründen nicht gedruckt, auch ihre Dramen wurden lange Zeit nicht auf den offiziellen Bühnen aufgeführt. Als Ende der 1980er Jahre die ersten Sammlungen ihrer Texte erschienen, in denen sie über den sowjetischen Alltag schreibt und sich als eine der Ersten der Sprache der Straße bedient, konnten die offiziellen, konservativen Kritiker nur Destruktivität und Schrecklichkeiten entdecken. Dennoch entwickelte sich Ljudmila Petruševskaja bereits vor dem Systemwechsel zu einer der bedeutendsten Autorinnen und Autoren Russlands, die heute eine der meistgespielten Dramatikerinnen und Dramatiker in Moskau ist und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurde. Petruševskajas Texte kamen vor ihrer offiziellen Anerkennung inoffiziell in Umlauf, ihre Theaterstücke wurden seit Anfang der 1970er Jahre auf inoffiziellen Bühnen und in Laientheatern aufgeführt, und die streng geheim gehaltenen Aufführungen fanden stets in überfüllten Sälen und vor einem begeisterten Publikum statt. Die Schriftstellerin Ljudmila Petruševskaja entsprach nicht der normativen Doktrin der offiziellen Literaturpolitiker, sondern entwickelte sich im literarischen Untergrund zu einer der bedeutendsten Stimmen ihres Landes. Sie vertrat den Gegendiskurs zum verordneten Diskurs des Sozialistischen Realismus und traf offensichtlich mit ihren Themen und ihrer Darstellungsweise einen Nerv ihrer Zeit und sprach Dinge an und aus, für die es im offiziellen Diskurs keinen Platz gab, die für die Menschen in Russland aber bedeutsam waren. In fast allen ihren Texten verhandelt Petruševskaja Themen, die um Männer und Frauen, Männlichkeiten und Weiblichkeiten, die Geschlechterbeziehungen und die Geschlechterordnungen kreisen, und sie setzt sich dabei indirekt mit der Diskrepanz zwischen der offiziellen sowjetischen Geschlechternorm und den von ihr erlebten, tatsächlichen Geschlechterverhältnissen und -konstrukten auseinander.

Auch in den Texten des von mir ausgewählten Vertreters der jüngeren Generation geht es um Konstrukte von Männlichkeit, Weiblichkeit und Geschlechterbeziehungen.[4] Der 1972[5] geborene Ilja Stogoff machte 2003 im Rahmen des Russlandschwerpunktes bei der Frankfurter Buchmesse Furore und wurde als eine der neuen, jungen Stimmen Russlands gefeiert. Er gilt als der so genannten „Generation P" zugehörig – das „P" steht für „Perestroika" oder auch für „Pepsi", das Symbol, welches für die Teenager in den 1970er Jahren gleichbedeutend mit dem Westen war. Die Texte dieser Generation zeichnen das Bild von jungen Menschen, „die irgendwann zwischen den so genannten historischen Umwälzungen im Sumpf der Geschichte stecken geblieben" sind, da sie Anfang der 1990er Jahre zu jung waren, um sich etwas aufzubauen und sich heute bereits zu alt für einen Neuanfang fühlen (Mensing 2003, 15). Die Texte der jungen russischen Schriftsteller werden in Rezensionen häufig als „Dokumente ihrer Zeit" bezeichnet, da hier über die historische Gegenwart und den eigenen Freundes- und Bekanntenkreis berichtet wird.

2 Konstrukte von Männlichkeiten, ihr Gegenüber und Geschlechterverhältnisse: Textanalyse und -vergleich von *Cinzano* und *Machos weinen nicht*

Für den Textvergleich wähle ich Ljudmila Petruševskajas erstes und bekanntestes Theaterstück, *Činzano* (Cinzano) von 1973 (der zweite Teil, *Den' roždenija Smirnovoj* [Smirnowas Geburtstag], wurde 1977 ergänzt), und den Roman *Mačo ne plačut* (Machos weinen nicht) von Ilja Stogoff aus dem Jahr 2001.[6] Auf den ersten Blick gleichen sich die beiden Texte sehr, stehen doch ähnliche Themen im Vordergrund: Frauen und Männer sitzen zusammen, reden und trinken Alkohol.

[4] Dass zur Zeit nicht nur die Geschlechterbeziehungen im Allgemeinen, sondern gerade Männlichkeit ein wichtiges Thema im literarischen Diskurs Russlands darstellt, zeigen bereits die Begriffe und Formulierungen in den Buchtiteln, wie z. B. *Mačo ne plačut* (Machos weinen nicht, 2004) (Ilja Stogoff), *Lizka i eë mužčiny* (Liska und ihre Männer, 2004) (Aleksandr Ikonnikov), *Mužčiny* (Männer, 2004) (Viktor Erofeev).

[5] Vgl. Dursthoff 2003, 284. Andere Quellen datieren das Geburtsdatum auf 1970.

[6] Dass ich für die Analyse zwei unterschiedliche Gattungen wähle, obwohl der Vergleich dadurch an manchen Stellen erschwert wird, erklärt sich damit, dass die Geschlechterkonstrukte, welche sich in rekurrenter Weise durch Petruševskajas Werk ziehen, in dem Theaterstück *Cinzano* gewissermaßen in komprimierter Form auftreten. Dadurch kann ich mich auf einen Text dieser Autorin beschränken, und muss nicht auf eine größere Anzahl von Erzählungen verweisen.
Im Folgenden nenne ich nur noch die übersetzten Bücher, aus denen auch alle Zitate stammen.

Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern werden thematisiert, Liebe und Sexualität, Probleme durch übermäßigen Alkoholkonsum oder Drogen, chronischer Geldmangel und Armut, das Verhältnis von Privatem und Gesellschaftlichem und eine gewisse Perspektivlosigkeit des Lebens. Der genauere Blick in die literarischen Tiefenstrukturen macht jedoch deutlich, dass die Texte unterschiedliche Schwerpunkte setzen und dabei jeweils andere Aussagen treffen. Wie sich außerdem zeigt, erfordert die Frage nach den Konstrukten von Männlichkeit auch stets einen Blick auf deren weibliches Gegenüber und das gesamte menschliche Beziehungsgeflecht, in dem sich die männlichen Figuren befinden. Ich beginne meine Analyse mit *Cinzano* als dem älteren Text und stelle ihm danach das zweite Werk in Bezug auf dieselben Themen vergleichend gegenüber.

2.1 Cinzano

Männer und Frauen in zwei Welten

Das Theaterstück *Cinzano* besteht aus zwei Teilen, der erste betitelt mit *Cinzano*, der zweite mit *Smirnowas Geburtstag*. In dieser Zweiteilung des Stückes findet sich bereits eine erste wichtige Aussage des Textes: In *Cinzano* treffen sich drei Männer, Pascha, Walja und Kostja, die mehr zufällig zusammenkommen und den Abend miteinander verbringen, reden und Cinzano trinken. Der zweite Teil des Theaterstücks, *Smirnowas Geburtstag*, findet zu derselben Zeit wie *Cinzano* statt. Hier treffen sich drei Frauen, Polina Schestakowa, Rita Druschinina und Elja Smirnowa, und auch sie verbringen den Abend mit Reden und Alkoholtrinken. Bezeichnend ist nun, dass die drei Männer und die drei Frauen, die in vielfältiger Weise miteinander in Beziehung stehen (durch Freundschaft, Ehe, als Arbeitskollegen, als Liebhaber) nicht gemeinsam auftreten und *mit*einander reden, sondern sie werden dem Zuschauer in zwei voneinander getrennten Räumen präsentiert und sprechen ausschließlich *über*einander. Hierdurch wird bereits auf formaler Ebene eine Tatsache geschaffen, die sich auch in den Gesprächen der Figuren erhärtet: Männer und Frauen leben in zwei unterschiedlichen Welten, welche kaum zusammenzubringen sind. Aus den Gesprächen wird deutlich, dass indes nur die Frauen darüber ein Bedauern empfinden, obwohl es für die Männer ein größeres Problem darstellt.

Männlichkeitskonstrukte

Auf der Suche nach den Gründen hierfür wende ich mich zunächst den männlichen Figuren zu, die uns folgendermaßen vorgestellt werden: Sie haben keine po-

sitive Beziehung zu irgendetwas oder irgendjemandem, ihr Lebensinhalt scheint im Alkoholkonsum zu bestehen. Sie sind hochgradig liebes- und beziehungsgestört, wenn nicht gar liebes- und beziehungsunfähig. Auch die Beziehungen der Männer untereinander sind nicht besser als diejenigen zu den Frauen – auch diese sind reine Zweckgemeinschaften. Pascha, Kostja und Walja finden nicht durch die Kommunikation zueinander, sondern sie verbringen den Abend in steter Ziel- und Rastlosigkeit, immer auf dem Sprung woandershin. Dennoch bleiben sie zusammen, denn sie sind zu lethargisch und passiv, um eine Entscheidung zu treffen und eine Veränderung herbeizuführen.

Dieses Leben erfüllt die Männer in keiner Weise mit Freude, sondern es wird als nutzloses und leeres Leben empfunden. Besonders an der Figur des Pascha wird uns demonstriert, wie die Beziehungsunfähigkeit ein tiefes Gefühl der Einsamkeit hervorruft: Pascha hat sich von seiner Ehefrau Tamara getrennt, um nach dem Ableben seiner Mutter deren Wohnung erhalten zu können. Nun redet er davon, dass er die Mutter im Krankenhaus besuchen und „gleich morgen“ (Petruschewskaja 1989, 20) Knochenmark spenden will. Es ist klar, dass Pascha nicht zur Tat schreiten wird, es ist darüber hinaus auch überflüssig, da seine Mutter bereits gestorben ist, was er im Alkoholdelirium allerdings nicht mehr mitbekommt. Das Stück endet mit der Bitte des aus allen Beziehungen herausgefallenen Pascha an Kostja: „Bis Sonntag aber bist du hier bei mir. Ich hab dein Wort.“ (Ebd., 30) Auch Walja, der verheiratet ist, um Auslandsreisen machen und seine Funktionärskarriere vorantreiben zu können, geht es, trotz seiner gesellschaftlich stabileren Position, emotional-psychisch nicht besser. Beide Männlichkeitskonstrukte – die des alkoholabhängigen Versagers und die des opportunistischen Karrieristen, jeweils mit Elementen des Betrügers – stehen in einem krassen Gegensatz zu den im offiziellen Diskurs propagierten, hegemonialen Konzepten des sozialistischen Arbeiters und des gütigen Parteifunktionärs.

Durch die Ergänzung des Stückes *Cinzano* mit *Smirnowas Geburtstag* schafft Petruševskaja ein Spannungsverhältnis, welches die Elemente des Männlichkeitskonstrukts – Liebes- und Beziehungsunfähigkeit, Kommunikationsstörung, Lebensleere – als Problem darstellt, denn die Frauen sprechen die meiste Zeit über die Männer, deren Verhalten und dessen Auswirkungen auf die Beziehungen zu den Frauen und den Familien. Der beschriebene Zustand ist zerstörerisch, für die Männer, für die Frauen und für ihre Beziehungen. Das Spannungsverhältnis der Texte ist ein Ausdruck dafür, dass Petruševskaja auf einer sehr tiefen, versteckten Ebene nach den Ursachen für diese Problemzustände fragt, was uns

zu der Darstellung der weiblichen Figuren und den Unterschieden zwischen den Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepten führt.

Ursachenforschung I: Die weiblichen Figuren und die Unterschiede zwischen Frauen und Männern – Kinder als Lebenssinn

Die drei dargestellten Frauenfiguren unterscheiden sich in einigen wesentlichen Punkten sehr stark von den Männern, wodurch wir kontrastiv wichtige Erkenntnisse über die Männlichkeitskonstrukte erhalten. Der wesentliche Unterschied zwischen den Frauen und den Männern scheint mir auf das Hauptproblem zu verweisen, das den Männern in dieser Textwelt eigen ist: nämlich die bereits angesprochene Liebes- und Beziehungsunfähigkeit und die fehlende Verantwortung gegenüber der Familie und den eigenen Kindern. Polina hält an ihrem Mann Kostja und der Vorstellung einer intakten Familie mit Vater fest, obwohl sie weiß, dass er sie mit anderen Frauen betrügt und keinerlei Hilfe im Haus darstellt. Und nicht nur das: Wie Kostja selbst berichtet, betrügt er die eigene Frau und sogar die eigenen Kinder finanziell. Diese Verantwortungslosigkeit gegenüber den eigenen Kindern ist in der Textwelt Petruševskajas der Ausdruck für die völlige Nutzlosigkeit der Männer und ihr sinn- und zielloses Leben. „Wir leben der Kinder wegen“, sagt Polina in *Smirnowas Geburtstag* (Petruschewskaja 1989, 53). Egal wie hart die äußeren Umstände sind, egal wie traurig und unerfreulich das Leben aus welchen Gründen auch immer sein mag, so empfinden doch die Frauen die oberste Pflicht, am Leben zu bleiben, zu kämpfen und das Beste aus den Umständen herauszuholen, um sich um das Wohl ihrer Kinder zu kümmern und sie durchs Leben zu bringen.

Petruševskaja gestaltet dieses Thema in vielen ihrer Texte. In der Erzählung *Die Grippe*, in der von dem Selbstmord eines Mannes berichtet wird, heißt es beispielsweise:

> Sie, die sich wie jede Frau mit Kind ans Leben klammerte, hätte bestimmt irgendeinen Ausweg gefunden […] auch bei Frauen kann es zu solch einem Zwischenfall wie einem Selbstmord kommen […] Aber bei Frauen mit Kindern ist so was ausgeschlossen. (Petruschewskaja 1992, 49 – 50)

Die Mühen um die Kinder sind dabei keine lästige Pflicht, in die die Frauen eingespannt sind, sondern sie geben dem Leben einen Sinn. Die kinderlose Elja, die rein äußerlich viel weniger Probleme hat als die beiden anderen, sagt: „Trotzdem beneid ich euch. Ihr habt drei Kinder. Und ich hab niemand, der Zug ist abgefahren.“ (Petruschewskaja 1989, 44)

Ursachenforschung II: Das sowjetische System und das Generationenproblem

Warum sind die Männer solche passiven, verantwortungslosen und beziehungsgestörten Charaktere, die, anstatt wie die Frauen aus der Verantwortung gegenüber den eigenen Kindern Lebenssinn zu schöpfen, diese als lästig empfinden und sogar gegen deren Wohl handeln? Die Frage nach den Ursachen für das problematische Männlichkeitskonstrukt geht bei Ljudmila Petruševskaja auf einer tief liegenden Textschicht noch einen Schritt weiter.

Zunächst fällt auf, dass uns Petruševskaja nicht nur problematische Männlichkeitskonstrukte vorführt, sondern eine allgemeine, überindividuelle Problematik und einen grundsätzlichen Mangel an positiven Werten unter den Menschen. In versteckter Form weisen dabei die im engen Kosmos des Privaten angesiedelten Texte stets aus der privaten Welt hinaus in die Welt der Gesellschaft des sowjetischen Systems. Aufgrund der alltäglichen Sorgen und Probleme, die das sowjetische System hervorbringt – wie Wohnungsnot, Enge, Geldknappheit und Armut, Schlangestehen um Lebensmittel, das normale „Hintenherum“, die kleinen und großen Betrügereien, Zweckehen – werden aus allen Menschen Opfer und Täter gleichermaßen, die unter einem Werteverlust leiden und unfähig sind, positive Werte zu erschaffen oder zu erhalten.

Als wichtigen Faktor im Zusammenhang mit dem sowjetischen Gesellschaftssystem führt Petruševskaja die Spannungen und die Beziehungsproblematik zwischen den Generationen ein. In vielen Texten Petruševskajas leben mehrere Generationen auf engem Raum in einer Wohnung zusammen. Zu früh geschlossene Ehen werden wieder geschieden, so dass die Kinder zwar mit Großeltern oder oft nur mit einer Großmutter und einer Mutter, aber ohne Vater aufwachsen, was vor allem für die Jungen ein großes Problempotential birgt, wie die Interpretation zeigt. Die Jungen werden in dieser Konstellation in infantiler Abhängigkeit gehalten und können nicht zu erwachsenen Persönlichkeiten heranreifen, welche später einmal Verantwortung übernehmen. Sie verharren in einer permanenten Hassliebe und in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer Mutter. Außerdem werden die Jungen von ihren allein gelassenen Müttern in emotionaler Weise als Ersatzpartner missbraucht. Dietrich Wörn schildert diese Konstellation folgendermaßen:

> Insbesondere zeigt sie [Petruševskaja] auf, dass die kompensatorische Projektion von Sehnsüchten der Mütter auf ihre Söhne deren Entwicklung zu einer reifen Männlichkeit behindert und eben den infantilen, schwachen und unselbständigen Typ von Mann heranzieht, der, zu einer echten Partnerschaft unfähig, die Erwartungen der Frauen an ihn unerfüllt lässt und sie damit wiederum in die übertriebene Zuneigung zu ihren Söhnen

treibt. Sowohl die Mütter als auch die Söhne befinden sich in einem fast unlösbaren psychologischen Dilemma, das sich von Generation zu Generation aufs neue einstellt. (Wörn 2000, 9 – 10)

Wie sich diese Problematik von Generation zu Generation reproduziert, schildert z. B. der Text *Vremja noč'* (Meine Zeit ist die Nacht, 1996/1984) sehr eindringlich. Hier setzt sich die Beziehungskonstellation über vier Generationen fort, von der Urgroßmutter über die Großmutter, welche die Ich-Erzählerin ist, bis zur Mutter und ihren Kindern. Alle Frauen leben von den Vätern ihrer Kinder getrennt und überfordern ihre Kinder emotional in Beziehungsmustern wie den oben geschilderten. Die Großmutter sagt über ihren Enkel, der einige Jahre bei ihr aufwächst: „Ich liebe ihn sinnlich, leidenschaftlich." (Petruschewskaja 1984, 60)

Die Weiblichkeitskonstrukte umschließen bei Ljudmila Petruševskaja immer die Frauen in ihrer Rolle als Mütter – in positiver Hinsicht als diejenigen, die sich für das werdende Leben verantwortlich fühlen, aber auch in negativer Hinsicht als diejenigen, die in unvollständigen Familien in ihren Kindern, besonders in ihren Söhnen, gestörte Persönlichkeiten und Beziehungsmuster reproduzieren. Die Männlichkeitskonstrukte dagegen schließen Vaterschaft im positiven Sinne, also in liebender, sorgender und Verantwortung tragender Weise, stets aus. Die Männer setzen nur als Erzeuger Kinder in die Welt und bleiben selber unreif, schwach und passiv. Sie sind unfähig, irgendwelche positiven Beziehungen einzugehen und zerstören dadurch sich und andere. Diese Geschlechterkonstruktionen werden in Petruševskajas Textwelt nicht essentialistisch gedacht (etwa in dem Sinne, dass Männer von Natur aus weniger verantwortungsbewusst gegenüber ihrem Nachwuchs wären als Frauen), sondern sie sind stets an den gesellschaftlichen Hintergrund des Sowjetsystems angebunden. Die Männer werden in diesem System, so kann man schlussfolgern, deshalb asozial, weil sie sich nur in gesellschaftlichen Bezügen bewegen (Arbeit, öffentliche Räume). Die Frauen dagegen leben für Gesellschaft *und* Familie und sie können sich so in dem amoralischen Sowjetsystem ein Stück Liebe und Moral erhalten. Weder Männer noch Frauen werden indes von der Erzähler- oder impliziten Autorstimme entschuldigt, denn die Frauen reproduzieren in ihren Familien, wie gezeigt, die gestörten, unreifen Männer, und die Männer entziehen sich dann wiederum der Familie und leisten damit ihren Anteil daran, diesen verhängnisvollen Kreislauf immer weiterzuführen. Ljudmila Petruševskaja macht so eine Zustandsbeschreibung von Männlichkeiten und Geschlechterverhältnissen in einer Dauerkrise.

2.2 Machos weinen nicht

Wie sieht es nun 30 Jahre später aus? Haben sich nach dem Zusammenbruch des Sowjetsystems die Männlichkeitskonstrukte verändert und, wenn ja, wie? Der Roman Ilja Stogoffs liest sich zunächst ganz ähnlich wie das Theaterstück von Ljudmila Petruševskaja, die genaue Textanalyse offenbart indes, dass die Themen in den Texten der jüngeren Generation anders gestaltet werden als im Werk Petruševskajas aus den 1970er Jahren, so dass meine Antwort heißt: 1. Der Rahmen für die Konstrukte von Männlichkeiten und Geschlechterbeziehungen hat sich verändert und steht in Wechselbeziehung mit diesen Konstrukten, 2. die Imagines selbst haben keine sehr starke Veränderung, aber signifikante Verschiebungen erfahren, und 3. auf der Suche nach Hilfe wird auf uralte, „bewährte" Rezepte zurückgegriffen, welche indes die erhoffte Lösung nicht bieten können.

Männer und Frauen in zwei Welten

Anders als bei Petruševskaja treten in Stogoffs Roman *Machos weinen nicht* Männer und Frauen in Interaktion. Dennoch behaupte ich, dass auch sie in zwei voneinander getrennten Welten leben, sogar noch drastischer als eine Generation zuvor.

Der erste und dritte Teil des Romans besteht aus den Erlebnissen eines Ich-Erzählers, welcher als Journalist in Petersburg lebt, allerdings kaum seiner Arbeit nachgeht, sondern sich stattdessen von Club zu Club und von Session zu Session treiben lässt und sich in einem permanenten Alkoholrausch befindet. Wenn der Erzähler durch die Stadt zieht oder bei irgendwelchen Leuten sitzt und trinkt, ist er nicht alleine oder nur unter Männern, sondern es sind stets beide Geschlechter vorhanden und vor allem auf Seiten der Männer werden erotische Phantasien und Wünsche formuliert und Avancen gemacht. Dabei ist bezeichnend, dass es zum einen nur selten zum Vollzug des Aktes kommt, weil die Männer, vor allem der Erzähler, viel zu betrunken sind, um ihre Wünsche in die Tat umzusetzen. Zum anderen tauchen die Objekte des Begehrens völlig wahllos auf, um genauso schnell wieder zu verschwinden. Der Erzähler und die anderen Männer versuchen, Frauen „abzuschleppen", egal, ob sie ihnen eigentlich gefallen oder nicht – in dem permanenten Zustand von Trunkenheit wird alles beliebig.

Bei Stogoff öffnet sich noch aus einem anderen Grund auf eine besonders traurige Art und Weise eine Kluft zwischen Männern und Frauen: Während in Petruševskajas Stück die Männer- und Frauenfiguren immerhin übereinander und über ihre Beziehungen reden, entsteht eine Textspannung, welche die Tatsache,

dass Männer und Frauen emotional nicht zusammenkommen, als Problem darstellt, und zwar nicht nur ein Problem, das von einer oder mehreren Figuren so empfunden und artikuliert wird, sondern eines, das als allgemeine Textaussage ausgedrückt wird. Darin kann man ex negativo etwas Positives entdecken, ein Stück Hoffnung darauf, dass die Situation anders sein könnte oder zumindest sollte. Diese Textspannung aber fehlt bei Stogoff. Das Zerbrechen der Beziehungen wird in erster Linie im zweiten Teil des Romans problematisiert, in dem der Ich-Erzähler als Protagonist einer Er-Erzählung auftritt. Es wird die gescheiterte Liebesbeziehung zu einer namenlos bleibenden Frau geschildert, die Handlungen des jungen Mannes und der jungen Frau bestehen wiederum in dem Sich-Treiben-Lassen von Alkoholrausch zu Alkoholrausch. In der Verbindung dieser beiden Personen zeigt sich auf Seiten der männlichen Figur der Wunsch, eine stabile und dauerhafte Partnerschaft aufzubauen. Der Mann leidet darunter, dass ihm dies nicht gelingt, mit diesen Gefühlen und Wünschen ist er jedoch alleine. Dass Männer und Frauen emotional nicht zusammenfinden, wird von den anderen Figuren – und hier ist besonders die Freundin des Protagonisten zu nennen, die ihn verlässt – nicht als Problem empfunden, so dass der Ich-Erzähler bzw. Protagonist innerhalb seiner eigenen Textwelt einsam und beziehungslos ist.

Männlichkeitskonstrukte, Weiblichkeitskonstrukte, Kinder

Der männliche Protagonist in Stogoffs Roman kann mit denselben Attributen beschrieben werden, wie die Männerfiguren in Petruševskajas Welt: Er ist schwach, passiv, labil, unselbständig, lässt sich sinn- und ziellos auf Sauftouren und Orgien treiben, und er hat keine positiven Beziehungen zu irgendjemandem oder irgendetwas. Er hat ein Alkoholproblem, ist verantwortungslos, kommunikationsgestört, liebesunfähig und beziehungsgestört. Dieser „Versagertyp“ trifft im Laufe des Textgeschehens auf andere Männerfiguren, die man in die Kategorien „Karrieremänner“, „Betrüger“ und „Gewalttätige“ einordnen kann. Somit werden in Stogoffs Text ganz ähnliche Männlichkeitstypen verhandelt wie bei Petruševskaja (ich erinnere: „Versager“ und „Karrierist“, beide mit Elementen des Betrugs, nicht jedoch von Gewalt). Die Elemente von Betrug und Gewalt haben bei Stogoff ganz neue, mit denen bei Petruševskaja nicht zu vergleichende Dimensionen erlangt.

Vor allem das Konstrukt der „Karrieremänner“ scheint in der neuen russischen Gesellschaft die hegemoniale Position zu vertreten. Es handelt sich dabei um starke Männer mit Unternehmergeist, die unter den gegebenen Umständen Erfolg haben, den sie notfalls mit Betrug und Gewalt durchsetzen. Der männliche Protagonist stellt hierzu das Gegenbild dar, er ist ein hilf- und erfolgloser

Versager, was die Interpretation nahe legt: Wenn der Mann dem hegemonialen Konzept, aus welchen Gründen auch immer, nicht entspricht, so hat er es unter den gegebenen Umständen (also dem gesellschaftlich veränderten Russland nach dem Zusammenbruch des Sozialismus) schwer, ein adäquates und lebbares Männlichkeitskonstrukt für sich zu definieren. Der Text, der weitestgehend nur eine spannungslose Zustandsbeschreibung ist, formuliert diese Auseinandersetzung an einigen Stellen dezidiert: „Die Welt, in die wir geraten sind, ist nicht schlecht. Nur hat man vergessen, uns ihre Spielregeln zu erklären. . . “ (Stogoff 2003, 253), sagt der Protagonist.

Das Männlichkeitskonstrukt der Hauptfigur bei Stogoff, welches dem Konzept bei Petruševskaja so verblüffend ähnlich ist, erhält nun dadurch eine neue Wendung, dass sich – und dies ist in den gesellschaftlichen Zusammenhang des neuen, postsozialistischen Systems eingebunden – die Weiblichkeitskonstrukte stärker verändert haben als die Männlichkeitskonstrukte selbst. Bei Petruševskaja war die Frau die Familienmanagerin, die Arbeit, Haushalt und Kinder „unter einen Hut“ bekommt, für ihre Kinder lebt und darüber trauert, dass sie ihren Mann nicht halten kann, die also unter dem Misserfolg ihrer Beziehungsarbeit leidet, obwohl de facto der Mann das größere Nachsehen aus dem Scheitern der Beziehung hat. Die Textwelt Stogoffs dagegen führt uns in das postsozialistische Russland, in dem das Ende des sozialistischen Systems auch die bis dahin herrschende offizielle Norm der Geschlechterordnung außer Kraft gesetzt hat. In dem im Roman vorgeführten neuen System sind die Frauen selbständiger und egoistischer geworden, sie leiden nicht unter den schwachen, unzuverlässigen Männern, sondern sie gehen ihren eigenen Weg, ohne eine feste Beziehung zu einem Mann. Der Mann stürzt daneben – wie bei Petruševskaja ja bereits angedeutet – in ein „Pennerdasein“ ab. Während die Freundin des Protagonisten in *Machos weinen nicht* Karriere bei der Regierung macht, ein eigenes Büro mit italienischen Möbeln bezieht und sich teuer kleidet, verliert der junge Mann zeitgleich seine Arbeit und zieht im Dauerrausch von Wohnung zu Wohnung. Die Freundin wendet sich anderen Männern zu, die für sie die Funktion von Sexualobjekten und Geldgebern einnehmen. Stogoff schildert uns eine Welt, in der sich die Frauen ihre Rolle neu definiert haben, sich weiterentwickeln und dabei Konstrukte übernehmen, die bis dahin dem Männlichkeitskonzept zugehörig waren. Viele Männer sind in dem neuen System dagegen völlig orientierungslos geworden. Sie übernehmen zwar punktuell traditionell den Frauen zugeschriebene Konzepte – so ist es in Stogoffs Text der Mann, der zumindest versucht, Beziehungsarbeit zu leisten – man kann aber nicht von einem Rollentausch sprechen: Traditionelle männliche Konzepte können an-

scheinend ohne Probleme in ein neues Weiblichkeitskonstrukt integriert werden, traditionelle Konzepte von Weiblichkeit dagegen nicht in ein neues Männlichkeitskonstrukt. In der sozialpsychologischen Forschung wird vielfach darauf hingewiesen, dass Männer, im Unterschied zu Frauen, einem „Identitätszwang“ und einem „Differenz-Tabu“ unterlägen, also einer rigide festgelegten Männlichkeitsnorm entsprechen müssten, die keine Abweichungen vor allem in Richtung homoerotischer und weiblicher Anteile zulasse (Knapp 1995, 180). Das oben beschriebene Problem des Helden scheint demnach kein „typisch russisches“ zu sein. Die Geschlechter- und Männlichkeitskonflikte des postsozialistischen Russland entsprechen vielmehr denen Westeuropas, wo ebenfalls die Frauen in traditionell männliche Territorien eindringen und der Mann gezwungen ist, sich mit einer Neudefinition seiner Identität und Aufgaben auseinander zu setzen.

Der Protagonist Stogoffs ist einerseits nicht in der Lage, eine dauerhafte Beziehung herzustellen – so wendet er sich beispielsweise anderen Frauen als Sexualpartnerinnen zu, als sich seine Freundin ihm einmal verweigert (Stogoff 2003, 198) – und er ist viel zu kraft- und hilflos, um für sein heiß ersehntes Ziel zu kämpfen, aber gleichzeitig thematisiert er immer wieder sein Leiden und seine hilflosen, scheiternden Versuche, die Freundin dauerhaft und stabil an sich zu binden:

> Das war die Zeit, als er nicht wusste, was er sich noch ausdenken sollte, damit das Mädchen niemals wegginge. Als er jeden Abend nur eins wollte: sie bis zur Bewusstlosigkeit abfüllen, nach Hause fahren, sie neben sich legen, sich mit dem ganzen Körper an sie schmiegen, ihre Haut berühren. (Ebd., 214)

Hat der Protagonist zu Beginn seiner Beziehung noch Größenphantasien, fühlt sich stark und seiner Freundin überlegen und imaginiert sich als einen Helden aus einem Actionfilm, greift also auf kulturelle Ideale von männlicher Hegemonie zurück, formuliert er am Ende des Romans sein Scheitern und den Hauptgrund für dieses Scheitern: „[. . .] und ich – bin nur so ein kleiner Pisser . . . Ich kann nicht lieben [. . .]“ (ebd., 354). Er sieht seine Liebesunfähigkeit selbst als sein Hauptproblem und als ursächlich für sein Scheitern an. Er ist nicht der Macho, als der er sich phasenweise gefühlt hat – ich erinnere an den Titel *Machos weinen nicht* –, sondern er weint am Ende und bittet um Mitleid und Hilfe.

In seinen hilflosen Versuchen, die Freundin an sich zu binden, greift der Protagonist auf das älteste und konventionellste Konstrukt zurück. Er macht seiner Freundin einen Heiratsantrag und möchte mit ihr eine Familie gründen:

Ich will sie heiraten. Ich will, dass sie nur mir gehört … Ich bin es müde, so zu leben, müde zu fürchten, dass ich sie verliere … Alles soll jetzt anders werden. Bitte … […] Er wollte ohne Ende definitive, alles erklärende Worte hören. Er forderte und verlangte, sie konnte nicht begreifen, was. (Ebd., 217)

Auf der Straße kauerte er vor ihr nieder und schnürte ihr die Schuhe zu. Er sagte, er wolle von ihr Kinder, und sie antwortete, wenn er das unbedingt brauche, solle er sie doch selber zur Welt bringen. Würde es so weitergehen? (Ebd., 251)

Der männliche Protagonist will Kinder, die Frau indes will keine, denn sie hat andere Werte für sich und ihr Leben definiert, nämlich Karriere, Freiheit und materiellen Reichtum. Warum aber will der Mann Kinder, welche Rolle spielen sie im Rahmen des Männlichkeitskonstrukts bei Ilja Stogoff?

Bei Petruševskaja waren die Kinder das Symbol für Leben, für Hoffnung und Konstruktivität und der Lebenssinn für die Frauen, bei Stogoff müssen wir den vom Mann geäußerten Wunsch, mit der Freundin eine Familie zu gründen, dagegen als einen hilflosen Versuch deuten, einen stabilisierenden Orientierungsrahmen in einem ansonsten haltlosen Leben herzustellen. Der Protagonist bei Stogoff erhofft sich durch ein Kind Stabilität und Dauerhaftigkeit in der Beziehung zu der Frau, dies ist ein Rückgriff auf alte, Erfolg versprechende Normen. Hierin drückt sich aber umso mehr die völlige Hoffnungslosigkeit aus, als der Protagonist bereits ein Kind *hat*, nämlich mit seiner Ehefrau, die er für die junge Frau verlässt. Er ist indes völlig unfähig, sich um dieses Kind zu kümmern und Verantwortung für es zu übernehmen. Bezeichnenderweise thematisiert der Erzähler dieses Kind erst auf den letzten fünf Seiten des 367 Seiten langen Textes: Der Erzähler/Protagonist fasst den Plan, sein Leben zu ändern, die Sucht zu bekämpfen, seinem Kind ein guter Vater zu werden und zu seiner Ehefrau zurückzukehren. Das Kind wird so Hoffnungsträger für ein besseres Leben. Doch gleich nachdem diese kleine Hoffnung geboren wurde, bricht sie wieder zusammen, der Mann greift erneut zum Suchtmittel Alkohol und alles beginnt wieder von vorne, so dass in Ilja Stogoffs trauriger Welt – anders als bei Ljudmila Petruševskaja – sogar die Kinder als Verkörperungen von Lebenssinn und Hoffnung nicht zu einer Gegenwelt werden.

Ursachenforschung: Die Rolle der Gesellschaft und der Generationen

Auch in Stogoffs Text wird in tieferen Textschichten auf die Ursachen für das Dilemma der Männlichkeiten eingegangen. Während in Ljudmila Petruševskajas Textwelt das sowjetische System, also ein schlechtes System und falsche Werte, als ursächlich für die geschilderten Probleme verantwortlich zeichnet, besteht bei

Stogoff das Problem in dem Wegfall jeglicher Werte und Normen. Der Zusammenbruch des sowjetischen Systems hinterlässt eine Leerstelle und ein Wertevakuum, in das vor allem die Männer der von Stogoff beschriebenen Generation hineinfallen, ohne es mit positivem Sinn auffüllen zu können.

Russland hat sich verändert, und sein neues Gesicht ist westlich beeinflusst, wie der Text immer wieder beschreibt. In diesem neuen Russland ist der Protagonist unbehaust, was sich ganz konkret darin ausdrückt, dass er und seine Freundin ohne gemeinsame Wohnung sind, und stattdessen von Ort zu Ort ziehen: Vom *französischen* Konsulat zur *deutschen* Kirche, bis hin zum Witebsker Bahnhof, dem „*europäischsten* aller Petersburger Bahnhöfe", wie es heißt (ebd., 181; Hervorhebungen W. W.). Auf das mit dem Ende der vom Sowjetsystem gesetzten Normen entstandene Vakuum und die teilweise kritiklose Übernahme westlicher Kultur versucht der männliche Protagonist/Erzähler zunächst, mit einem Rückgriff auf russische Traditionen und Werte zu reagieren, denn die neue, importierte Identität, die sich in westlichen Marken, wie Pepsi, Levi's, Doc Martens usw. manifestiert, eignet sich für ihn und seine Generation nicht zur Identifikation. Zu den alten Konstrukten besitzen er und seine Altersgenossen indes keinen positiven Bezug. Dieser doppelte Verlust reißt vor allem dem Mann seinen Orientierungsrahmen weg, was ihn Zuflucht in der Scheinwelt der Drogen suchen lässt. Nicht Normen und Werte verbinden die Menschen miteinander – die einzige Form der gemeinsamen Identität besteht im Alkohol als trügerischem Kitt. Der Ich-Erzähler/Protagonist lebt als passiver Mitspieler dieser Welt im totalen Hier und Jetzt, einem historischen Niemandsland, dem Traditionen und bindende Werte genauso fehlen wie Perspektiven für die Zukunft.

Als Teil des sowjetischen Systems werden bei Petruševskaja die Beziehungskonstellationen und die Reproduktion psychischer Dilemmata im Laufe von bis zu vier Generationen gestaltet. Ex negativo sind die Generationen auch bei Stogoff bedeutsam: Bei ihm nämlich treten nur junge Leute zwischen 20 und 30 Jahren auf, deren Leben sich ohne Eltern oder Großeltern und ohne eigene Kinder abspielt. Es gibt keine andere Generation außer der des Erzählers/Protagonisten und seiner Bekannten.[7] Teil von Stogoffs Männlichkeitskonstrukt ist daher eine erschreckende *Wurzellosigkeit*, und zwar nicht nur, wie eben dargestellt, in Bezug

[7] Dies gilt auch für andere Texte junger russischer Autoren, wie Eva Marz (2003) in ihrer Rezension von Irina Denežkinas Erzählsammlung *Komm* feststellt. In der Textwelt Denežkinas lebten die Jugendlichen in einer „Welt ohne Erbe und ohne Geschichte", ohne Zukunft, „rein in der Gegenwart".

auf die nationale, kollektive, sondern auch in Bezug auf die individuelle und familiale Identität.

Auf der Suche nach Hilfe wendet sich der Erzähler ganz am Ende bezeichnenderweise dann doch an eine Vaterfigur, allerdings nicht an seinen leiblichen Vater, sondern an Buddha. In einem langen Gebet an die Götterfigur bittet er sie um Hilfe und Heilung: „Komm herunter! Sei bei mir! Und wenn nicht, dann töte mich! Weil ich nicht mehr kann ... “ (ebd., 358). Damit greift der Text auf der Suche nach Werten und Orientierungsmustern auf das älteste Konstrukt der Menschheit zurück, nämlich die Religion und den Glauben. Der Protagonist versucht es indes mit dem fernöstlichen Buddhismus und nicht mit der russischen Orthodoxie, also einer alten russischen Tradition, zu der er, wie oben geschildert, insgesamt keine positive Beziehung besitzt. Doch selbst der Rückgriff auf alte, stabile Normen kann keine Heilung für das hier entworfene Männlichkeitskonstrukt liefern:

> Was für ein beschissener Vater bist du denn?! Nicht mal ich springe so mit meinem Kind um. Obwohl ich ein Wichser bin. Und du stark und klug. Nur zu faul, um die Augen aufzumachen. Wenn es auf der Welt eine Hölle gibt, dann weiß ich, wie sie aussieht. Aber du! Hast du auch nur irgendwas getan, um mich da rauszuholen?! (Ebd., 356)

Und so endet dann der Text mit der Wiederholung einer früheren Szene: Der Protagonist bestellt Bier statt Abendessen. Es wird sich nichts ändern, es geht immer so weiter ...

3 Resümee

Bei dem Versuch einer Zusammenfassung der Transformationen von Männlichkeitskonstrukten nach dem Systemwechsel in Russland, wie sie sich in der jungen Literatur niederschlagen, greife ich auf die drei zu Beginn des letzten Kapitels gegebenen Antworten zurück:

1. Der Rahmen für die Konstrukte von Männlichkeiten und Geschlechterbeziehungen hat sich verändert und steht in Wechselbeziehung mit diesen Konstrukten: Das Ende des totalitären, sozialistischen Systems hat ein Vakuum von Werten und Normen hervorgerufen, das bei den Männern, die nicht dem hegemonialen Konzept von Männlichkeit entsprechen, eine große Orientierungslosigkeit verursacht hat. Die Notwendigkeit von Neuorientierung und Neudefinition individueller, familialer und nationaler Identität wird durch die Importe westlicher Kultur forciert, da diese die Orientierungslosigkeit nur verschlimmern. Galten die Spannungen zwischen den Generationen vor der Wende als

ursächlich für die problematischen Männlichkeitskonstrukte, ist nun das (emotionale, moralische oder auch konkrete) Fehlen der älteren Generation Teil der nationalen und individuellen Wurzellosigkeit.

2. Die Imagines selbst haben keine sehr starke Veränderung, aber signifikante Verschiebungen erfahren: Die in den 1970er Jahren vorgestellten Männlichkeitskonstrukte umfassten den „Versager"- und den „Karriere-Mann", jeweils mit einem Hang zum Betrügerischen. Beide Konzepte finden sich auch nach der Wende wieder, nun nehmen indes Betrug und sogar Gewalt einen größeren Raum ein (man kann auch von den zusätzlichen beiden Konstrukten des „Betrügers" und des „Gewalt-Mannes" sprechen). Alle Männlichkeitskonstrukte besitzen ähnliche Eigenschaften und Defizite im Bereich des menschlichen Miteinanders (Beziehungs-, Liebes- und Kommunikationsstörung).
   Wurde der „Versager"-Typ zu sowjetischen Zeiten gewissermaßen vom System aufgefangen, fällt er in der postsozialistischen Zeit ins Bodenlose. Dies wird besonders dadurch auffällig, dass die Weiblichkeitskonstrukte eine starke Veränderung erfahren haben. Viele Frauen verweigern nun die Identifikation mit traditionellen Weiblichkeitskonzepten, wie denen der Mutter und Hausfrau, und übernehmen stattdessen männliche Rollenmuster. Da der Mann seinerseits nicht in derselben Weise Weiblichkeitskonzepte für seine Identitätsbildung adaptieren kann, gestaltet sich die Neudefinition des Männlichkeitskonstrukts besonders schwierig.
3. Auf der Suche nach Hilfe wird auf uralte, „bewährte" Rezepte zurückgegriffen, welche indes keine Lösung bieten können. Vor allem aus zwei Bereichen erhofft sich der orientierungslos gewordene Mann eine Lösung – dem des traditionellen Familien- und Geschlechterkonzepts (Ehe, Kinder) und dem der Religion/des Glaubens. Ersteres entpuppt sich als hilfloser und von Seiten des Mannes keineswegs lebbarer Versuch, dem sich zudem die Frau verweigert, zu Letzterem findet er keinen positiven Bezug. Der hier untersuchte Text aus dem postsozialistischen Russland ist die Zustandsbeschreibung einer orientierungslos gewordenen Generation junger Männer, die bisher keine Lösungen – nur Scheinlösungen in der Welt der Drogen – gefunden hat.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Erofeev, Viktor (2004): *Mužčiny* (Männer). Moskva.

Jerofejew, Viktor (2000): Männer. Ein Nachruf. Aus dem Russischen übersetzt von Beate Rausch. Köln.

Ikonnikov, Aleksandr (2004): *Lizka i eë mužčiny* (Liska und ihre Männer). Moskva.

Ikonnikow, Alexander (2004): Liska und ihre Männer. Roman. Aus dem Russischen von Annelore Nitschke. Reinbek bei Hamburg.

Petruševskaja, Ljudmila (1996): Sobranie sočinenij v pjati tomach (Gesammelte Werke in fünf Bänden). Tom 1: Proza. (Darin: Vremja noč', 311 – 396). Tom 2: Iz pjati knig. (Darin: Gripp, 33 – 37). Tom 3: P'ecy. (Darin: Činzano, 111 – 128; Den' roždenija Smirnovoj, 129 – 146). Hg. v. V. V. Gladenev. Moskva.

Petruschewskaja, Ljudmila (1984): Meine Zeit ist die Nacht. Aufzeichnungen auf der Tischkante. Deutsch von Antje Leetz. Reinbek bei Hamburg.

Petruschewskaja, Ljudmila (1989): Cinzano. Theaterstück in zwei Teilen. Deutsch von Rosemarie Tietze. Frankfurt a. M.

Petruschewskaja, Ljudmila (1992): Unsterbliche Liebe. Erzählungen. Aus dem Russischen von Antje Leetz und Renate Landa. Reinbek bei Hamburg. (Darin: Die Grippe, 47 – 53.)

Stogoff, Ilja (2004): Mačo ne plačut. Sankt-Peterburg.

Stogoff, Ilja (2003): Machos weinen nicht. Aus dem Russischen von Margret Fieseler. München.

Sekundärliteratur

Brockhaus, Gudrun (1991): Männerbilder und weibliche Sehnsüchte. Beispiele aus der NS-Literatur von Frauen. In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie 3, 25 – 50.

Connell, R. W. (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Hg. und mit einem Geleitwort versehen von Ursula Müller. Opladen.

Connell, R. W./Messerschmidt, James W. (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: Gender & Society 19, 829 – 859.

Erhart, Walter (2005): Das zweite Geschlecht: „Männlichkeit“, interdisziplinär. Ein Forschungsbericht. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 30, 156 – 232.

Gilmore, David D. (1991): Mythos Mann. Rollen, Rituale, Leitbilder. Mit einem Vorwort von Maya Nadig. München/Zürich.

Hielscher, Karla (1996): Alltag und Mythos. Zur Prosa Ljudmila Petruschewskajas. Ein Diskussionsbeitrag. In: Cheauré, Elisabeth (Hg.): Jenseits des Kommunismus. Sowjetisches Erbe in Literatur und Film. Berlin, 49 – 58.

Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster.

Kaufmann, Michael (2001): Die Konstruktion von Männlichkeit und die Triade männlicher Gewalt. In: BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Hamburg, 138 – 171.

Keupp, Heiner (Hg.) (1993): Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie. Frankfurt a. M.

Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hg.) (1997): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt a. M.

Knapp, Gudrun-Axeli (1995): Unterschiede machen: Zur Sozialpsychologie der Hierarchisierung im Geschlechterverhältnis. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt a. M./New York, 163 – 194.

Leetz, Antje (1992): Gespräch mit Ljudmila Petruschewskaja. In: Petruschewskaja, Ljudmila: Unsterbliche Liebe. Erzählungen. Reinbek bei Hamburg, 235 – 249.

Lotman, Jurij (1993): Die Struktur literarischer Texte. München.

Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf (2005): „Es ist ein Junge!“ Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit. Tübingen.

Marz, Eva (2003): „Komm“: Irina Denezkina zieht von Party zu Party, von Couch zu Couch, von Mund zu Mund. Rezension. In: Süddeutsche Zeitung, 06.10.2003.

Mayer, Verena (2003): Rezension zu Irina Denezkina: Komm. In: http://www.falter.at, Falter 41.

Mensing, Kolja (2003): Am Morgen nach der Schlacht. Kommentar. In: die tageszeitung, 24.09.2003, 15 – 16.

Schmid, Wolf (1992): Laudatio auf Ljudmila Petruševskaja. Rede, gehalten am 17.5.1992 im Deutschen Theater zu Göttingen aus Anlaß der Verleihung des Alexander-Puschkin-Preises der Stiftung F.V.S. für 1991 an Ljudmila Stefanovna Petruševskaja. In: Wiener Slawistischer Almanach 29, 175 – 184.

Tëmkina, Anna/Zdravomyslova, Elena (2001): Die Krise der Männlichkeit im Alltagsdiskurs. Wandel der Geschlechterordnung in Rußland. In: Berliner Debatte Initial 12, 78 – 90.

Willms, Weertje (2000): Die Suche nach Lösungen, die es nicht gibt. Gesellschaftlicher Diskurs und literarischer Text in Deutschland zwischen 1945 und 1970. Würzburg.

Wörn, Dietrich (2000): Die Mutter-Sohn-Beziehung in „Slučaj Bogorodicy“ von L. Petruševskaja und „Noč’“ von T. Tolstaja in tiefenpsychologischer Sicht. Tübingen.